

weiterwirkten, obwohl sie nicht mehr von einem allgemein rezipierten Kult getragen wurden, erlaubt dies nicht den Schluss, „das religiöse Bekenntnis [habe] ausschließlich privaten Charakter“ besessen (so aber 59). Hier wird ohne Not der Gegensatz zur Hauptstadt überzeichnet, wo das Problem eben in der sakralen Legitimation des Kaisers bestand, die ihm Chrysostomus freilich nur zu seinen eigenen Bedingungen zugestehen wollte. In dieser Weigerung, die Vermittlung christlicher Lebensorientierung mit der Bildung von Loyalität zum Kaiserhaus zu koppeln, liegt die tragische Pointe der Amtsauffassung

des Johannes Chrysostomus. Ob in der von ihm „intendierten grundlegenden Reform aller irdischen Strukturen nach den Idealen des jenseitigen Lebens“ tatsächlich die „Forderung nach dem Ende der antiken Stadt“ zu erblicken ist (427), erfordert weitere Diskussion. Die vorliegende Arbeit sollte jedenfalls Anreiz genug bieten, die Frage nach struktureller Einbindung und christlicher Freiheit des Bischofs in das urbane Sozialgefüge der römischen Spätantike vertieft zu bearbeiten.

Jena

Peter Gemeinhardt

Mittelalter

Lilie, Ralph-Johannes, Byzanz und die Kreuzzüge, Urban Taschenbücher, Bd. 595, Stuttgart (W. Kohlhammer) 2004, 280, ISBN 3-17-017033-3.

Das Buch behandelt ein gegenseitiges Missverstehen, das für das Byzantinische Reich mit der Katastrophe von 1204 endete, als das Heer des Vierten Kreuzzugs die Reichshauptstadt Konstantinopel eroberte. Die Byzantiner standen nämlich dem religiösen Enthusiasmus der lateinischen Kreuzfahrer und der religiösen Fundierung des Krieges, zu dem diese 1096 ausgezogen waren, verständnislos gegenüber und ebenso dem religiös motivierten Erwerb Jerusalems und seiner Behauptung als Heilige Stadt. Byzanz hatte Verbündete in seinen Kämpfen gegen die Seldschuken Kleinasien erwartet, Verbündete in einem Typus bewaffneter Auseinandersetzung, an den man schon lange gewohnt war und in dem man zuletzt ins Hintertreffen geraten war. Ziel der byzantinischen Politik war die Sicherung des eigenen Reiches: gegen die Muslime und dann auch gegen die Kreuzfahrer, die man immer wieder und zunehmend als Bedrohung empfand. Gesteigert wurde diese Bedrohung durch eine kontinuierlich antibyzantinische Politik der süditalienischen Normannen. Die Kreuzfahrer hingegen konnten nicht verstehen, dass sie in einer Auseinandersetzung zwischen dem byzantinischen Reich und seinen muslimischen Nachbarn aktiv waren, die mit althergebrachten Methoden von militärischer und politischer Taktik geführt wurde. Immer wieder fühlten sie sich verraten und verkauft. Im Ersten Kreuzzug ist diese Konstellation entstanden. Aufgelöst wurde dieser inhärente Konflikt nie, auch wenn die Kreuzfahrerstaaten selbst

sich in ihren Beziehungen zur muslimischen Umwelt dem byzantinischen pragmatischen Modell annäherten und während des 12. Jahrhunderts in Byzanz einen letztlich unentbehrlichen Partner sahen. Da sie in Krisensituationen aber auf die Hilfe ihrer westlichen Glaubensbrüder angewiesen waren, erneuerte sich das Konfliktpotential zwischen dem Westen und Byzanz immer wieder.

Lilie hat sein Buch aus der byzantinischen Perspektive geschrieben, es erhält dadurch eine stark ereignisgeschichtliche Orientierung, die aber in der systematischen Frage, welche Auswirkungen die Kreuzzüge auf die innere und äußere Situation von Byzanz hatten, gipfelt. Das Herausstellen der Ereignisgeschichte ist erforderlich, wenn man dem situationsbezogenen Charakter der byzantinischen Politik adäquat Rechnung tragen will. Die gewählte Perspektive führt jedoch nicht zu einseitiger Parteinahme. Diese wird im Gegenteil dadurch vermieden, dass Lilie die Auswirkungen des grundsätzlichen „Missverständnisses“ und der Interessengegensätze im Detail nachweist, so z. B. die seltsame Passivität Kaiser Manuels in Kleinasien, als die Heere des Zweiten Kreuzzugs dieses Gebiet durchzogen und von den Seldschuken aufgerieben wurden. Ein Musterbeispiel für seine differenzierende Sicht sind die Ausführungen über die Verträge zwischen Byzanz und Saladin zur Zeit des Dritten Kreuzzugs, mit denen Byzanz vielleicht nur einen Verbündeten im Rücken der kleinasiatischen Seldschuken suchte, die aber im Westen größtes Misstrauen auslösten. Jenseits der Frage, ob die Ablenkung des Vierten Kreuzzugs gegen Byzanz 1204 „Zufall oder Absicht“ gewesen sei, die Lilie S. 165–170 nur hypothetisch beantworten

kann und will (nur Venedig vermag er nicht zu exkulpieren), sind es diese Missverständnisse, „die im Laufe der Zeit immer stärker“ wurden (S. 169), die in den Kernbereich des Themas „Byzanz und die Kreuzzüge“ führen. Das erste offensichtliche Opfer ist 1204 Byzanz geworden, und mit der Eroberung der byzantinischen Hauptstadt durch die Kreuzfahrer beschließt Lilie den Hauptteil seiner Darstellung. Aus westlicher Perspektive wäre der Kreuzfahrerorient selbst als zweites Opfer zu nennen. Denn mit dem Verschwinden des byzantinischen Reiches, genauer dessen vorübergehender Reduktion auf Kleinasien, verloren die Kreuzfahrerstaaten einen Partner, der kontinuierlich der muslimischen Machtstellung in Kleinasien und Syrien entgegenzutreten konnte. Punktuelle Hilfe, die der Westen ab und an noch bringen konnte, vermochte ihre Existenz nicht mehr zu sichern.

Von Kirchengeschichte im eigentlichen Sinne ist in Lilies Buch eher punktuell die Rede. Aber er beschreibt und macht verständlich, wie sich über die Kreuzzüge der religiöse Gegensatz zwischen der westlichen und östlichen Kirche verstärkte und die östliche auch im Zeichen größter Bedrohung nicht mehr bereit war, mit der westlich-lateinischen zusammenzugehen; die Unionen von Lyon 1274 und Ferrara-Florenz 1439 blieben kaiserliche Politik und konnten im Reich nicht durchgesetzt werden. Darüber hinaus führt das Buch in eine nochmals erweiterte Perspektive: Religion und Politik waren in West und Ost auf unterschiedliche Weise einander zugeordnet. Im Westen konnte daraus eine große politische Dynamik entspringen, wie sie in den Kreuzzügen sichtbar wird. Im Osten hingegen orientierte sich die Politik an der Sicherung des Reiches, die Religion setzte hier keine eigenen und neue Ziele. Auch in diesem grundsätzlichen Unterschied dürfte das Misstrauen verwurzelt sein, das die Geschichte „Byzanz und die Kreuzzüge“ prägt und gestaltet.

In den Anhängen zu seinem Buch behandelt Lilie zunächst knapp und exemplarisch die späteren Kreuzzüge nach 1204. Im zweiten Anhang charakterisiert er die lateinischen und griechischen Quellen zu den Kreuzzügen bis 1204 (S. 211–231). Damit stellt er die Kronzeugen für seine These vom Misstrauen und Missverständnis zwischen Byzanz und dem Westen vor.

Mainz

Ernst-Dieter Hehl

Le Goff, Jacques, Der Gott des Mittelalters. Eine europäische Geschichte. Gespräche mit Jean-Luc Pouthier (übers. v. Margarethe Drewsen), Freiburg-Basel-Wien, Herder-Verlag 2005, 110 S., Kart., 3–451–28500–2 (französische Originalausgabe Paris 2003).

Wenn ein so versierter Mentalitätshistoriker wie Jacques Le Goff den Versuch unternimmt, die mittelalterlichen (und damit epochenspezifischen) Vorstellungen von Gott zu charakterisieren, so ist das grundsätzlich zu begrüßen, ist doch dieses für Theologen und Historiker gleichermaßen wichtige Thema bislang noch kaum aufgearbeitet, wobei der Autor überflüssigerweise meint, sich bei den Gläubigen vorab dafür entschuldigen zu müssen, dass er als Historiker über eine „Geschichte Gottes“ schreibt und ein wandelbares Gottesbild annimmt. Die vorliegende schmale Abhandlung in Gesprächsform – wobei Jean-Luc Pouthier freilich allenfalls als Stichwortgeber dient – kann größere Erwartungen allerdings kaum erfüllen. Der anscheinend nachträglich gegliederte Monolog Le Goffs ist weder gründlich strukturiert, noch kann er die bisweilen recht zugespitzt formulierten Thesen hinreichend belegen und untermauern. In vier Abschnitten behandelt Le Goff – ohne klare inhaltliche Trennung – das Gottesbild, den Heiligen Geist und die Jungfrau Maria, Gott in der mittelalterlichen Gesellschaft und Gott in der mittelalterlichen Kultur. Dabei geht er zunächst und hauptsächlich der Frage nach, um was für einen Gott es sich überhaupt handelt, indem er auf die Folgen der Christianisierung Europas und deren Rückwirkung auf das Gottesbild eingeht. Gott wird hier vor allem zum Rächer von Unrecht und zum Wundertäter. Dabei sei der alttestamentliche Gott der Strenge und des Zorns im Verlauf des Mittelalters zunehmend vom „lieben Gott“, der im Himmel bleibende Gottvater der Karolingerzeit in der Wertschätzung vom Sohn abgelöst worden. Hier sei dem thronenden der leidende Christus gefolgt. Dem wird man in Grundzügen zustimmen können, auch wenn sich dieser Eindruck vielleicht zu einseitig aus den künstlerischen Darstellungen ergibt, die sich leichter dem gottmenschlichen Christus zuwenden können, und auch der leichthin behauptete historische Zusammenhang zwischen dem leidenden Gott und den Krisen des Spätmittelalters wäre erst noch aufzuzeigen. Wenn Le Goff allerdings meint, dass der Absolutheitsanspruch des christlichen